



Zu seinem neuen Lebensbericht „Ungleiche Welten“:

Carossas dichterische Rechenschaft

von Fritz Petrowsky

Wenn die Reihe der „Lebensgedenkbücher“ Hans Carossas um ein weiteres vermehrt wird, ist dies für eine große Gemeinde ein mit Freude und Dankbarkeit aufgenommenes Geschenk. Seine unvergleichliche Art, Erlebtes in voller Anschaulichkeit zu beschwören und dabei zugleich immer den Blick auf das Allgemeine zu lenken – in einer dichterischen Sprache, der in jedem Satz kunstvoll-einfachste Formulierungen glücken –, hat immer wieder Trost und Mahnung, Einsicht und Beglückung gewährt.

Sein neuestes Buch „Ungleiche Welten“, das soeben – wie alle früheren – im Insel-Verlag erschienen ist, schlägt man aber auch deshalb mit besonderer Spannung auf, weil es das Schicksal des Dichters in den letzten zwanzig Jahren, „da sich das deutsche Verhängnis erfüllte“, zum Gegenstand hat. Und man wird nicht enttäuscht.

Viele meinen, dem deutschen Volk einen großen Liebesdienst zu erweisen, wenn sie über diese Dinge schweigend hinweggehen. Wie gerne würde man auch selbst alle Beispiele haltloser Verblendung aus dem Gedächtnis tilgen und die Blicke der Menschen zu freundlicheren Bildern lenken! Wir haben aber schon in der Kriegszeit allzusehr durch unser Verstummen die Schlechten im Schlechten bestärkt. Wir wünschen keine Generalabsolution, wie man sie Sterbenden erteilt. Eine Weltstunde ruft, und wer das Künftige bedenkt, muss jenen für den wahren Volksfeind halten, der da spricht: Nun ja, gewiss, man ist zu weit gegangen – man hat Dummheiten gemacht – wo gehobelt wird, fliegen Späne – jede Nation hat ihre Flegeljahre – warum redet man immer nur von der deutschen Grausamkeit, nie von der türkischen, polnischen, tschechischen, russischen, chinesischen? Nie von den Gräueln der Inquisition oder der italienischen Städtekriege? – In dreißig Jahren denkt niemand mehr daran, – wer weiß, ob's gar so schlimm gewesen ist, usw.

Nun, wenn wir Deutschen keinen Wert mehr darauf legen, im geistigen Raum der nächsten Jahrhunderte wieder gültig mitzuraten, so können wir ja diese Dinge wie eine lästige Privatsache unberedet lassen und uns damit begnügen, dass da und dort ein freundlicher Ausländer alles in Ordnung findet oder fremdländische Firmen wieder mit uns Handel treiben, dass unsere

Lebenshaltung dank der Spannung, die zwischen den Weltmächten wächst, sich wieder der Norm nähert – wir werden dann eben als verantwortungslose Schatteten weiterleben oder auf großartig romantische Weise die Geschehnisse deuten. So steht es aber nicht mit uns; wir haben es noch mit dem Geisterreich zu tun, wo nichts vergessen wird. Wir dürfen auch immer noch glauben, dass die Welt uns eine Ehre erweist, wenn sie deutsches Verhalten genauer betrachtet und schärfer beurteilt als das Gebaren manches anderen Volkes, über das sie nicht viele Worte verliert.

Carossa verfolgt mit dem ruhig forschenden Blick des Dichters, der zugleich Arzt ist, die Ereignisse, und was immer er zu den einzelnen Phasen sagt, gibt zusammenfassend Abschließendes. Da ist weder Heftigkeit der Anklage noch weichliche Verschleierung – aber die Schilderung ist so genau und wahrhaft, dass die grausame Wirklichkeit jener Jahre ganz nah vor dem Leser steht. Dabei fühlt dieser aber stets, wie es der Dichter von seinem Sprechzimmer sagt, „das Walten des viel verlachten Engels der Humanität“.

Das Bewusstsein der Verantwortung gerade des Dichters, über welche das Buch sehr offen spricht, kam in einem gegen Kriegsende entstandenen Gedicht besonders deutlich zum Ausdruck, in dem es heißt:

*Oh, schon dürfen Millionen
Tun, als wäre nichts geschehn.
Soll nur ich am Abgrund wohnen,
Wo die Höllen fortbestehn?*

*Oder ziemt's mir, auszuweichen
Eignem Dunkel, eigner Last?
Ich will doch den Ring erreichen,
Der mich neu zusammenfasst.*

*Seht, ich darf ja keinem fluchen,
Auch dem Weltzerstörer nicht,
Urnachtwege muss ich suchen
Und ein einsam Selbstgericht.*

Weniger als die früheren „Lebensberichte“ enthält dieser Band vom äußeren Leben des Dichters selbst. Der Miss-



brauch, der mit seinem so großes Vertrauen genießenden Namen getrieben wurde, zwingt ihn aber doch, auf einiges näher einzugehen. Er fühlt das Bedürfnis, das zu entschuldigen, und schreibt: „An dieser Stelle meines Berichtes wird mir bewusst, was einer unternimmt, wenn er von seinem eigenen Leben erzählen soll. Mag er die Episoden nicht umgehen, die den Sinn einer Rechtfertigung haben, so wird er genötigt sein, von sich selber Dinge zu sagen, die gewiss weit überzeugender klängen, wenn ein anderer sie ausspräche, und so war ich oft versucht, die Feder wegzulegen. Dann aber kam immer wieder eine Stunde, wo ich einsah, wie sehr es meine besten Freunde befremden müsste, wenn ein Autor, der so gern von seiner inneren und äußeren Entwicklung Rechenschaft ablegt, gerade über diese tief bewegten Jahre schweigend hinwegginge.“

Bevor Carossa aber von der Art spricht, wie man ihn zur Annahme der Präsidentschaft der sogenannten „Europäischen Schriftstellervereinigung“ überrumpelte oder wie man ohne sein Wissen einen Jahre vorher aus Zitaten zusammengestellten Glückwunsch für Hitler so abdruckte, „dass der Eindruck einer spontanen lyrischen Huldigung entstand“, nimmt er jedem Vorwurf die Schärfe durch die Feststellung, dass ein selbstverschuldeter Verlust, „in dem sich die ganze Seelentaubheit der Epoche sinnbildhaft zum Ausdruck brachte“, wesentlich schwerer wog als der Unfug, den man mit seinem Namen trieb.

Nicht nur dem Verehrer des Dichters, der damals solche ihm unverständlich erscheinende Nachrichten vernahm, werden nun die Zusammenhänge klar; auch wer damals vom unerschütterten Standpunkt der traditionssicheren freien Geistigkeit westlicher Länder die Vorgänge beobachtete und oft hart tadelte, wird aus diesem Werk erkennen müssen, welcher Art das Leben in Deutschland in Wirklichkeit war. Carossa macht keinen Vorwurf, aber er beschreibt bei der Schilderung seiner letzten Vortragsreise nach Wien, wie er am Abend erschöpft nach Hofmannsthals „Kleinem Welttheater“ griff:

Ich las die Worte des jungen Herrn, des Dichters, des Arztes, des Wahnsinnigen und fand es am Ende tröstlich, dass Hofmannsthal früh genug gestorben war, um nicht mehr seine Vertreibung aus dem alten Österreich erleben zu müssen, dem er durch die Poesien seiner Jugend einen überirdischen Glanz verliehen hatte. Es lag nahe, sich zu fragen, was für Botschaften wohl von ihm zu uns herübergekommen wären, wenn er wie viele andere Flüchtlinge hätte im fremden Lande leben müssen. Wer aber seine Aufsätze in der ‚Berührung der Sphären‘ gelesen hat, kennt auch die Antwort und weiß, dass aus diesem Munde nichts hätte kommen können als Erweckendes, tröstlich Erleuchtendes, den

geistigen Menschen Bestärkendes. Eine wilde Triumphrede über Deutschlands Unglück, ein Jubelruf über die Zerstörung deutscher Städte wäre niemals über seine Lippen gekommen. Mittlerweile hatte man ihn in seinem Vaterlande zu vergessen begonnen und unter den schönen Bäumen bei Kalksburg seinen Namen entfernt, um einem Mördernamen Platz zu machen. Noch aber tönt Orpheus durch die Seelenwelt; noch verweisen große Gesänge jeden an die Stelle des Chors, die ihm gebührt.

Der Band wird durch eine Erzählung „Ein Tag im Spätsommer 1947“ beschlossen. Mit erfundenen Personen spielt auch sie im Passauer Lebensumkreis des Dichters und umgreift in der gleichen gütig verstehenden Art Schicksale von Einheimischen, Flüchtlingen und Heimatlosen.

Erika Mitterer über Hans Carossa

In einem Gespräch mit dem deutschen Rundfunkautor Holmar Attila Mück erläuterte Erika Mitterer in den Neunzigerjahren, dass Stefan Zweig sie bei ihrem ersten Besuch in Salzburg auf Hans Carossa, dessen Namen sie damals noch nicht einmal gekannt hatte, aufmerksam gemacht hätte:

... da zog er aus der Bibliothek einen Band heraus und begann, mir Gedichte von Carossa vorzulesen – und die haben mich dann auch wirklich sehr ergriffen. [Anlässlich ihrer regelmäßigen Verwandtenbesuche in Deutschland hätte sie dann den Dichter immer wieder in seinem Heim bei Passau besucht.] Ich habe seine Werke sehr geliebt. – Es hat jemand erwähnt, er sei ein „Rechter“ gewesen. Ich hab darüber nachgedacht, ich glaube[...], er wollte es sich zweifellos nicht ganz mit den Nazis verscherzen [...], schon weil er dann den anderen nicht mehr hätte helfen können – und er hat vielen geholfen herauszukommen! Und er hat alle Freundschaften [Anm.: mit Juden und sonstigen Verfemten] beibehalten – er liebte den Zweig sehr, und er liebte sehr Felix Braun und seine Geschwister – also der Carossa als Nazi, das klingt für mich nur wie ein Witz ...